

In unseren Bergen

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Natürlichkeit, diesem Retter aus Knechtschafts-sitten und falschen Kulturidealen, dem Verkünder der Volkssouveränität.

Zu dem spezifisch Genferischen in Rousseaus Art und Wesen rechnet Ballette seinen immer regen Wandertrieb. Dieser war dem Sprössling einer Uhrenmachersippe völlig angehoren. Freies Umherschweifen war schon des Knaben höchste Lust gewesen, und noch des greisen Rousseau letztes Schriftwerk war „Träumereien eines einsamen Spaziergängers“. Wandern war ihm eine Lebensnotwendigkeit. Seine Gedankenarbeit rückte gar nicht vorwärts ohne Marschbewegung. Mit seinem Bedürfnis nach Einsamkeit und Fußwanderung stand er in stärkstem Gegensatz zu seinen Pariser Freunden, denen Gespräch und geselliges Beisammensitzen über alles ging. Rousseau hatte sich jahrelang redlich bemüht, sich dem mondänen Treiben der Großstadt anzupassen; aber er hielt es nicht aus und flüchtete aufs Land nach der Ermitage, und erst hier im Verkehr mit der freien Natur brachen die weltbewegenden Hauptwerke seiner Schriftstellertätigkeit aus tieferregter Seele hervor. Auf Spaziergängen strömten ihm die Ideen zu, nur im Freien kostete er wahrhaftes Glück, Lebensfreude und jenes Gleichgewicht des Seelenfriedens, das für sein schöpferisches Wirken notwendig war.

Während der drei Jahre, da Rousseau in der Verborgenheit des Traverstales weilte, fing er an, mit Leidenschaft Botanik zu studieren. Er ließ sich von seinen Buchhändlern den Vinné und andere botanische Werke zusenden. Auf der Jagd nach Blumen durchstreifte er den Neuenburger Jura weithin nach allen Richtungen, und in den kurzen glückseligen Wochen auf der Petersinsel im Bielersee hielt er sich außer den botanischen alle Bücher vom Leib. Er wußte gar wohl, daß er in der Pflanzenkunde ewig ein Dilettant bleiben werde, solches hinderte ihn nicht, sich ihr bis in die letzten Alterstage zu widmen. Die Botanik war ihm ja doch nur Vorwand seines unersättlichen Wandertriebs, und mit C. F. Meyer hätte er von seinen Wanderfüßen sagen können:



Rousseau auf dem Felde.

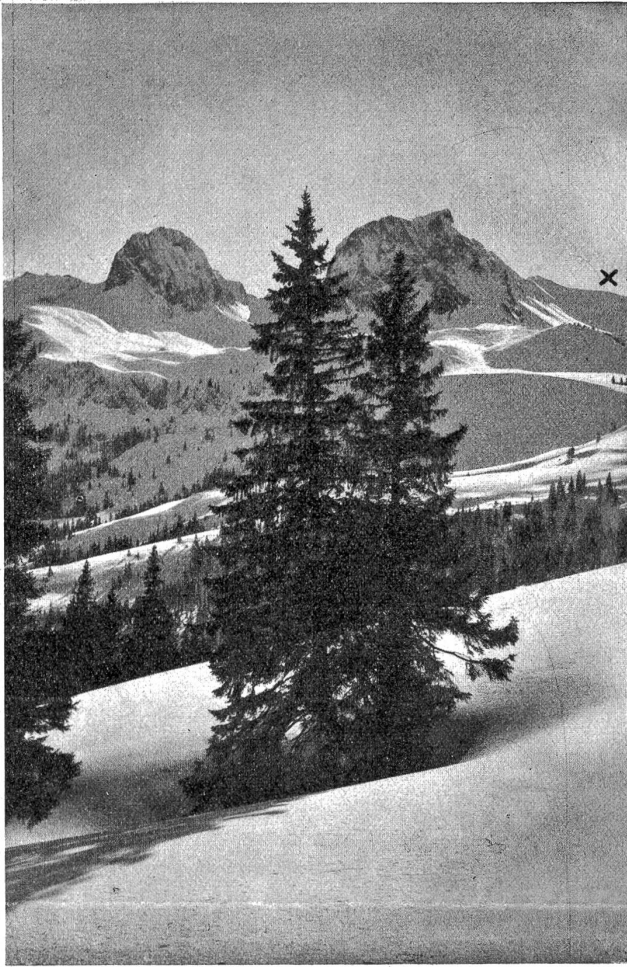
(Abbildung aus Seippel „Die Schweiz im XIX. Jahrhundert“, Verlag von A. Franke in Bern.)

„Durch das leichte Paar, das stets entflammte,
Bin ich der zum Reiseschritt Verdamnte!
Finden möcht' ich ohne Sterbebette
Meinen Füßen eine Ruhestätte.“

~ In unseren Bergen. ~

Alte, gute Bekannte! Jedes Berner Kind kennt die beiden dunklen Felsgipfel, die geruhig über die Hügel hinweg ins Land hinablicken. Man erkennt sie leicht, auch wenn nur ihre obersten Teile sichtbar sind von uns aus, da sie wie treue Geschwister nebeneinanderstehen: der rundliche ältere Bruder, der Gantrist, die jüngere schlankere Schwester daneben, die Männen.

Reiselust zieht schon den Knaben hinauf in die Nähe der beiden Berggeschwister. Der Bruder erweist sich da als gutmütig, und wenig imponiert er gegenüber seiner stolzunnahbaren Schwester. An die wagen sich höchstens übermütige Jünglinge hinan, denen die drei fast senkrechten Wände der Pyramide mit den trügerischen Rasenbändern eben recht sind, um daran ihre Kühnheit und Kletterlust zu betätigen.



Skirennen Morgetengrat-Staffelalp. — Rinnenanflut u. Gantrist. — X Start.

Gar mancher hat schon sein Mütchen an der herben Bergjungfer gekühlt, gebüßt mit seinem jungen Leben.

Aber auch der Gantrist hat blutbefleckte Felsstellen aufzuweisen. Vor vielen Jahren — so erzählte uns bei jeder Gelegenheit unser Lehrer, um uns eindringlich zum Gehorsam zu mahnen — da hing auch ein Bube droben am Steilsfelsen der Nordseite drei Stunden lang an einer Alpenrosenstaude. Der hatte trotz Verbot des Lehrers die Schulkasse verlassen,

um geradenwegs vorn hinunterzusteigen. Schrecklich soll sein Jammern gewesen sein: „Muetter, Muetter, i wott folge!“ Sein alter Vater habe die zerschmetterten Glieder in einer „Hütte“ der Mutter heimgebracht. So — nur ausführlicher — erzählte unser Schulmeister, und uns stand jedesmal das Herz still vor Grausen. Daß daraufhin wir besser gehorchten, in der Schule und zu Hause, glaube ich zwar nicht.

Ziegerhubel! Seelisbühl! Wie lieblich klingt das! Keine Spur von Bergesgrauen, keine Abstürze und Abgründe! Flache Weidetriften mit Herdengeläute im Sommer und weiße glitzernde Schneefeld mit sonntäglicher Stille im Winter! Kein Wunder, wenn es da oben zu jeder Jahreszeit von naturdurstigen und wanderlustigen Menschenkindern wimmelt! Für die stadtberniischen Schneeschuhmänner und -Frauen ist das weiße Blaufeld dieses ewigen Hügelgeländes ein wahres Eldorado. Die winterlichen Sennhütten werden zu Hotels zweiten Ranges — die Skileute sind immer bescheiden — eingerichtet. Entgegen der traditionellen Benutzungsgebräuche ist die obere Seelisbühlhütte vom Ski-Club des Stadturnvereins Bern, die Gurnigelhütte vom Ski-Club Wabern regelrecht und ohne Brecheisen gemietet worden.

Diese beiden Hütten bildeten die Stützpunkte des Schneeschuhrennens, das der letztgenannte Verein zu männiglichem Vergnügen, nicht um Rekorde aufzustellen, diesen Winter veranstaltete. Der Start war Punkt 2059 auf dem Morgetengrat (X auf unserem Bilde I), das Endziel die Staffalp oberhalb Wattenwil. Der Höhenunterschied beträgt ca. 1000 Meter; die Strecke in 36 Minuten zurückzulegen, bedeutet immerhin eine sportliche Leistung, zumal die Waldwege des Gurnigelgebietes durch die Holzfuhren stark ausgefahren waren. Bild II „verewigt“ nebst einigen Zuschauern, denen ichs überlasse, sich des Denkmals würdig zu erzeigen, die Kontrollstation oberhalb der Stierenhütte und zeigt im Hintergrunde den Seelisbühlhubel mit der untern Hütte.

Heute nun mag der Föhn über die Höhen und durch die Tannenwälder brausen. Schade um den schönen Schnee! Aber dieweil er seine Arbeit tut und der Frühling auf die blumigen Alpentriften hinaufsteigt, rüsten wir uns zu sommerlichen Bergfahrten und träumen schon von Alpenrosen und Edelweiß, die wir uns dort oben holen werden.

„Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder, H. B.
Wenn der Ruckuck ruft, wenn erwachen die Lieder!“

Der tote Freund.

Dem Leben nacherzählt von H. A.

Seit meinem Abgang von der Universität hatte ich ihn nicht mehr gesehen, ihn, den mir so lieb gewordenen Freund mit den blauen, treuherzigen Augen, die so lebensfroh in die Welt hinausblickten. Und dann hatte ich zufällig seine Adresse vernommen. Er war in Rom. Nach dem Lande der Sehnsucht aller Dichter und schönheitstrunkenen Idealisten wollte auch ich gehen und dann ihn, meinen Freund, besuchen. Die Sommerferien benützend, war ich aufgebrochen und saß

nun im Sitzzuge nach Italien. Im Geiste zogen da alle Jugendbilder vorüber, Bilder fecker Lebenslust, gemeinsam mit ihm erlebter Studentenstreiche. Und heute noch sollte ich ihn wiedersehen, sollten wir uns erwärmen in der Auffrischung köstlicher Erinnerungen! —

Aber o welche Enttäuschung! Seine Hauswirtin teilte mir achselzuckend mit, daß ihr Zimmerherr bereits vor drei Monaten einer „unheilbaren — Krankheit“ erlegen sei und